

hammer und Schlachtkolben, die treuesten Kumpane fordern sich aus bloßer Prahlucht zu tödtlichem Zweikampf heraus, das ist so alte Sitte. Der Morgen findet neun Leichen auf dem Schauplatz des Todtenmales. Diese legt man recht ordentlich im Kreise auf den großen Grabhügel hin und breitet noch eine Schicht Erde über sie. Und so sind sie jetzt alle beisammen, der begrabene Heldenführer und seine getreuen Genossen, seine Braut, sein Jagdhund, sein Falke und sein Lieblingsroß, — stattlich mag er einziehen auf den Anger der Sonne, vor das Antlitz des Gottes seiner Ahnen.“

All dies lebt nur noch in den Sagen der Vorzeit, den Todtentanz aber schildert noch im XVI. Jahrhundert der „ungarische und daciſche Simplicissimus“ genau so; nur die Schmäuse der Todtenfeste sind noch jetzt im Schwange und haben den Führern des Volkes schon Stoff genug zu Predigten gegen die dabei übliche Verschwendung gegeben.

Der Sagenkreis von Attila und Esaba. Almos.

Der Glaube an die Verwandtschaft mit Attila und den Hunnen ist so sehr in das Blut des magyariſchen Volkes übergegangen, daß selbst die Volkslieder es künden, die doch von keinen Schriftgelehrten erfunden sind:

„Attilas gewalt'ger Name,		kaum erschollen nur dem Gothen,
Von Bendeguz' großem Stamme,		Warf entseelt ihn zu den Todten.“

(Heutzutage nicht buchstäblich so.) Und ein anderes Volkslied lautet:

„Atilla mein Vater war,		Thät' mir noch der Arme leben,
Drum die Heimat lieb mir war;		Wollt' ihm hin mein Hemde geben.“

Im Original beweist die Ungeſchlachtheit des Ausdruckes unzweifelhaft den alten Ursprung dieses Liedes, und mehr noch die eigenthümlich zerrissene Melodie. Attila und nicht Etele nennt der Volksmund überall, selbst bei den Székeln, den Hunnenkönig, und zwar spricht es ihn „Atilla“ aus, so auch in: „Atilla-Dolmány“, „Atilla-Bursche“ (dessen man im Hause nicht Herr wird). Ein Riese, dessen Lebensdauer schon über ein Jahrhundert hinausreicht, dessen Ursprung auf Nimrod zurückgeht, dem durch ein Wunder Gott selbst sein Schwert herabschickt, um es durch ihn zur Geißel der Welt machen zu lassen; Weltſchlachten schlägt er mit diesem Schwerte, Völker vertilgt er und stürzt Reiche, jede seiner Fußspuren ist ein Schlachtfeld; Könige macht er sich unterthan, große Nationen tributpflichtig; fabelhafte Schätze häuft er auf, in deren Mitte er selbst einfach und glanzlos bleibt. Nur Gestalt und Wuchs und nach gleichzeitigen Schriftstellern die Augen voll göttlichen Feuers verkünden an ihm den König. Seine Thaten, welche die Weltgeschichte lenken, werden von geschichtschreibenden Kaisern verewigt und das Meisterstück des Heldenſanges, das Nibelungenlied, verknüpft sie mit der Geschichte der Weltnationen.

Das erste Blut, mit welchem Attila das Schwert des Kriegsgottes weihet, ist das seines eigenen Bruders Buda, welcher lieber die Donau und Theiß entlang eine Heimat gründen, als in blutigen Schlachten Ruhm gewinnen will und die Burg Buda erbaut und nach seinem Namen benennt, — wofür Attila ihn tödtet. Und nach jedem Feldzug kehrt der große Welteroberer wieder zwischen Donau und Theiß zurück, wo seine Hauptstadt steht, aus Holz gebaut. Den steinernen Mauern ist er feind und stürzt sie, die Wälle von Byzanz hat er bereits niedergelegt, den Kaiser gedemüthigt. Chrysaphius, der Eunuch aus Byzanz, will dies meuchlerisch mit dem Dolche rächen, indem er Attilas eigenen Gesandten Edekon besticht. Dieser geht scheinbar darauf ein, sendet aber Attila Kunde vom Anschlag. Der griechische Kaiser schickt dem Hunnenkönig, um ihn zu versöhnen, eine Gesandtschaft ans Ufer der Theiß. Den großartigen Empfang hat Priscus Rhetor folgendermaßen geschildert. Die anlangenden Gesandten wurden zuerst von den Frauen vornehmer Hunnen empfangen, welche sie mit keuscher Umarmung begrüßten. Diese Sitte war nicht von der türkischen Race entlehnt, die ihre Frauen vor fremden Augen verbirgt und für Wesen hält, welche tiefer stehen als die Männer.

Die Gemahlin des Königs selbst, Kerka (oder Keka), empfing, von ihren Frauen umgeben, die Gesandtschaft; die hunnischen Frauen beschäftigten sich mit Gold- und Perlenstickerei, denn bei den prachtliebenden Hunnen bedeckten die Ritter nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Pferde mit Geschmeide und Stickereien. Nur der König allein war einfach, an ihm war nichts Glänzendes. Sein Gewand ist schmucklos, kein Kleinod daran, an seinen Waffen keine Spur von Gold, sein Thron ein einfacher Holzstuhl. Kalt empfängt er die Gesandten, wirft ihnen jedoch den meuchelmörderischen Anschlag mit keinem Worte vor. Von den Überläufern seines Volkes sagt er, daß er gegen seine Knechte zu kämpfen sich nur schäme, aber nicht fürchte.

Auf den Abend lud er die Gesandten zum Gastmahl ein. Reihen weißgekleideter Frauen standen geordnet bis zum Saal des Gelages, ihre weißen Schleier spannten sie als Himmel aus über den Chor der Jungfrauen, welche nationale Lieder sangen. Vor seinem Palaste begrüßte den König die Gemahlin seines Lieblings Onegisius nebst ihren Frauen, indem sie ihm nach Volkessitte Fleisch und Wein (auf einem silbernen Tischchen) bot; der König aber, hoch zu Ross, kostete und dankte. In dem ungeheueren Brunksaale, der von Gold und edlem Gestein erstrahlt und auf kunstreich geschnitzten Säulen ruht, stehen Tische mit weißen Tüchern gedeckt und ächzen unter der Last goldener und silberner Schüsseln und Becher; jeder Gast erhebt erst einen Becher auf das Heil des Königs und dann wird an den Tischen Platz genommen. Nur Attila allein speißt auf einem Holzteller und trinkt aus hölzernem Becher, nichts von all den Gängen berührt er, nur gebratenes Fleisch. Um die Mitte des Gastmahles läßt der König einen Becher füllen und bringt ihn

dem Gaste zu seiner Rechten, dem Fürsten Berich dar, worauf er der Reihe nach jedem wertheren Gaste zutrinkt; die Männer stoßen die Becher aneinander und erwiedern so die Trinksprüche; noch heute halten es die Magyaren nicht anders. Am Schlusse des Gastmahls traten zwei jugendliche scythische Sänger an den Tisch Attilas und sangen Heldenlieder von Tagen des Sieges, von tapferen Ahnen und einem neuen Vaterland. Auf flammten da die Angesichter der Jünglinge und die Alten vergossen Thränen der Freude und des Kummers. — Und noch heutigen Tags „erlustigt sich weinend der Magyare“. Nach diesen kamen fremde Gaukler, die hohen Herren zu unterhalten; zum Hanswurst war der hunnische Stamm nicht tauglich.

In all dem Gelächter blieb nur Attilas Antlitz ruhig, streng und kalt; nur als sein jüngstes Söhnlein zu ihm trat, schien er aufzuthauen. Er umarmte ihn mit väterlicher Zärtlichkeit, lächelnd; die Seher hatten ihm verkündet, dieser würde nach ihm das Reich aufrechterhalten.

Anderen Tages entließ Attila die Gesandten des Kaisers, mit Geschenken schwer beladen; kein hartes Wort hatten sie von ihm gehört. Sie waren seine Gäste und die Person des Gastes ist dem Magyaren auch heute noch heilig. Erst nachdem die Gesandtschaft abgereist war, sandte er ihr sofort seine eigenen Boten nach mit der harten Antwort an den griechischen Kaiser; er warf ihm vor, er habe sich des glorreichen väterlichen Namens unwerth gemacht, da er zum meuchlerischen Dolche griff, und ließ ihm den von Edekon empfangenen Sündenlohn vor die Füße werfen.

Später wendet er sich gegen Westen, dringt bis Lutetia vor, wo er auf einen seiner würdigen Riesen trifft; drei Feldherren stellen sich ihm entgegen, der Römer Aëtius, der Gothe Thorismond und Theodorich. Da läßt er sich vor der Schlacht durch seine taktlos-Priester die Zukunft künden, und diese prophezeien, daß der feindliche Führer fallen, ihm aber der Sieg trotzdem nicht verbleiben werde. Vor der Schlacht hält er eine Rede an seine Heere und spricht zu ihnen von den „Freuden der Schlacht“, in der er selbst den ersten Speerwurf thun werde. Den ganzen Tag dauert die Schlacht, Theodorich fällt, 160.000 Todte decken die Wahlstatt, aber der Sieg neigt sich weder dem einen, noch dem andern Theile zu. In diesem Kampfe war die Schlachtordnung beider Heere so verwirrt, daß kein Theil wußte, ob er gesiegt habe oder besiegt sei. Am Abend vor der Schlacht hatte Attila einen Scheiterhaufen aus Sätteln errichten lassen, auf diesem wollte er sich verbrennen, um nicht in die Gewalt seiner Feinde zu gerathen. Jetzt machte er Kehrt und zog in sein Reich zurück.

Um diese Zeit war er schon dem hundertsten Lebensjahre nahe. Und jetzt entbrannte die römische Kaisertochter Honoria in verhängnißvoller Liebe zu ihm; die Auguren hatten geweissagt, daß um ihrer Liebe willen das römische Reich in seinen Grundfesten erbeben



Attilas Gastmahl.

werde. Die Kaisertochter sandte dem am Theißufer lagernden Attila ihren Verlobungsring, flehend, daß er komme, sie aus ihrem Kerker zu befreien. Attila setzt sich auf diesen Ruf hin in Bewegung und überflutet Italien mit seinen Scharen. Drei Monate lang belagert er Aquileja und zerstört überdies zwölf Städte auf dieser fürchterlichen Brautfahrt. Aquileja vertheidigte sich lange, und schon wollte Attila von der Belagerung absteigen, als ein Storch, seine Zungen im Schnabel, die Stadt verließ und ihm dadurch kundgab, daß die Stadt am Äußersten sei. Dieser Anblick bewog ihn zum letzten Sturm, der zu seinem vollen Siege führte. Im Kaiserpalast zu Mailand findet er ein Meisterbild, auf dem seine Ahnen dem römischen Kaiser zu Füßen sinken. Er wallt zornig auf, rächt sich aber an dem Meisterwerk des Künstlers nicht durch dessen Vernichtung, sondern läßt als Seitenstück dazu ein anderes Bild malen, auf welchem römische Kaiser den goldenen Tribut zu Füßen des Hunnenkönigs niederlegen. Er duldet keine Schmeichelei; ein römischer Dichter, Marullus, erhebt in seinen Versen Attila zum Gott, dafür verurtheilt er den Dichter sammt seinen Versen zum Scheiterhaufen, begnadigt aber schließlich doch den Menschen und läßt nur seine Gedichte ins Feuer werfen. Und da er endlich schon vor den Thoren Roms steht und keine Waffe, kein Steinwall ihn mehr aufhalten kann, da kommt ihm aus Rom eine Schar ehrwürdiger Greise entgegen, an ihrer Spitze Papst Leo, um Gnade zu flehen für die ewige Stadt. Der Sage nach hätten nächtliche Gesichter ihm Stillstand geboten, die Walküre des Krieges sich ihm in den Weg gestellt und ihm dreimal zugerufen: zurück, Attila! Nach der Legende wären die Apostel Peter und Paul ihm erschienen und hätten ihn mit Gottes Gebot zurückgeschreckt, welche Scene auch in der Peterskirche durch Pinsel und Meißel künstlerisch verewigt ist. Die Legende ist ebenso schön wie die Volksfage, am schönsten aber ist die Tradition, daß jene Gottesgeißel, „auf deren Fußspuren kein Gras mehr wuchs“, auf deren Wink das Blut zu Bächen schwoh, wie auf den catalaunischen Gefilden, innegehalten habe vor den Thränen des greisen Mannes und, als die Mutter der Völker, Rom, ihm zu Füßen lag, sie nicht niedergetreten, sondern Kehrt gemacht habe. Dies that weder Brennus noch Marich. Wie sein Leben, so war auch Attilas Tod ungewöhnlich. Über hundert Jahre alt, starb er am Blutsturz auf seinem Brautbette, zur Seite seiner Braut, der fränkischen Königstochter Ildiko. In der Nacht seines Todes träumte der griechische Kaiser von ihm, er sah den Bogen Attilas entzweibrechen. Die Leiche des Hunnenkönigs legte man in einen dreifachen Sarg, in Gold, Silber und Eisen, und begrub ihn im Bette der Theiß. Auch das war uralter Brauch, auf dem Grund der Gewässer bestattet zu ruhen. Niemand weiß, wo sein Grab ist.

Nach seinem Tode geriethen seine drei Söhne über sein ungeheures Reich in Streit und überfielen einander im Bunde mit gothischen, gepidischen und sarmatischen Völkern. Die wilde Schlacht endete mit der Ausrottung der hunnischen Nation. Nur Attilas jüngster

Sohn Esaba rettete sich aus der Schlacht mit einem zusammengeschmolzenen Bruchstück des Volkes. Daran knüpft sich eine der schönsten magyarisch-széklerschen Volksagen. Als Esaba das Verderben der hunnischen Nation seinen Gang nehmen sah, entsendete er aus seinem Köcher einen Zauberpfeil, wodurch er seine Mutter, die Zauberfee, zu Hilfe rief, und wo der Pfeil im Fallen mit der Spitze stecken blieb, dort fand er das wunderwirkende Kraut, von dessen Saft die Wunde heilt und der in der Schlacht Gefallene wieder aufsteht, (im Volksmund heißt diese Pflanze, *poterium sanguisorba*, noch jetzt „Esabas Balsam“). Mit diesem Wundermittel erweckte er seine gefallenen Krieger wieder, stellte sie in Schlachtordnung und führte sie gegen den Feind. Angesichts dieses Todtenheeres faßte Entsetzen die Gepiden und sie ließen die Überbleibsel von Esabas Volk in Frieden abziehen. Esaba geleitete dann mit seinem beritten gemachten Todtenheer den Rest des Hunnenvolkes bis an die Ostgrenze Siebenbürgens, wo er ihn im heutigen Széklerlande ansässig machte, dann aber die todten Krieger in ihr altes Vaterland, ins Land Attilas heimführte. Den im Széklerland zurückgelassenen Sippen aber versprach er, daß, so oft eine große Gefahr ihnen drohen möchte, er und seine heimischen Krieger jedesmal dem Grabe entsteigen und zurückkehren würden, sie zu erretten. So entstand die Legende vom „Erwarten Esabas“. Und oft hat sich die kleine Széklernation in großer Gefahr befunden und ist immer durch wahre Gotteswunder gerettet worden (nebst seiner eigenen aufopfernden Tapferkeit), und die Volksage will, daß allemal Esaba und seine Hunnenkrieger aus der alten Heimat herbeigeeilt seien, mitten durch den Himmel, unter großem Getöse, um ihre Feinde zu zerstreuen. Jene glänzende Bahn aber quer durch den ganzen Himmel, die Milchstraße, sei aus den Hufspuren ihrer Rosse entstanden. Das Volk nennt sie noch heute „Straße der Heere“. So knüpft sich der Sagenkreis von Attila und Esaba mittelst der széklerschen Überlieferungen eng an die festgewurzelten Thatfachen des magyarischen Gemeinglaubens.

Der zweite der magyarischen Nation verwandte Völkerschwarm, der avarische, bewohnte unter seinen „Khaganen“ dieses Land noch längere Zeit und hinterließ das Gedächtniß seines Verweilens in merkwürdigen Urdenkmälern. Das sind die Avarenringe und Grabfelder, die wir bei der Beschreibung der betreffenden Orte eingehender schildern werden. Karl der Große brach mit der vereinten Macht der fränkischen und germanischen Heere die Kette dieser Festungswerke und rottete die ganze avarische Nation aus.

Die Idee der magyarischen Einwanderung scheint nur die Fortsetzung des Sagenkreises von Attila und Esaba zu sein. Der „turul“ (in Adlergestalt eingefleischte Kriegsgenius) war das Sinnbild der Fahnen Attilas. Ihn führten auch die Magyaren auf ihren Fahnen bis in die Zeit des Herzogs Gejza. Der „turul“ flog vor Attila einher in seinen Kriegen. Der „turul“ suchte Emös auf, das Weib des im alten Vaterlande lagernden Fürsten Ugeš, und verkündete ihr im Traume die große Sendung ihres noch ungeborenen

Sohnes: ein Feuerstrom werde ihr Sprößling sein und über weite Länder sich ergießen. Deshalb erhielt der Sohn nach seiner Geburt den Namen Ámos. (álom = Traum.)

Ámos macht sich mit seiner ganzen Nation auf, um das neue Vaterland als ein von Attila ihm hinterlassenes Erbe zurückzuerobern. Der „turul“ zeigt den Weg bis ans Ziel. Als das Volk, an die Karpathen gelangt, zaudert, stürzt sich das lustige Heer des „turul“, ein Schwarm von Adlern und Geiern, auf die Magyaren und drängt sie zur Eile. Ámos, nachdem er seinem Volke die neue Heimat gezeigt, verschwindet, gleich Moses an der Grenze des verheißenen Landes, aus der Weltgeschichte und Überlieferung. Die Führer erheben seinen Sohn Árpád auf den Schild und machen ihn zum Herzog, sie schwören ihm Treue, indem sie sich in die Arme schneiden und ihr Blut in den gemeinsamen Opferkelch fließen lassen. Sie schließen gegenseitig einen Bund mit dem Herzog; die Nation gelobt, ihre Herzoge stets aus dem Stamme Árpáds zu wählen, behält sich aber auch ihm gegenüber als ihre Rechte vor, daß er das zu erobernde Vaterland gerecht unter die 108 Geschlechter vertheile, daß den Nachkommen der Führer freie Berathung vor dem Herzog verbleibe, und damit ist der Grund zur ersten Verfassung gelegt. Die Abkömmlinge Csabas, das zur Nation herangewachsene Széklervolk, kommen ihm zu einer Begegnung entgegen und schließen unter ihrem Fürsten Zandirhám ein Bündniß mit der verwandten Nation Árpáds. Die fünf Punkte dieses Bündnisses werden in steinerne Schilde eingegraben. Árpád siegt in den Schlachten, aber ehe er die Eroberung mit dem Schwerte durchführt, fordert er Svatopluk, den Fürsten eines Landestheiles, zur Unterwerfung auf, schickt ihm ein weißes Roß zum Geschenk und wünscht von ihm als Gegengabe Erde, Gras und Wasser. Dies ist bei dem alten Scythenvolke die Symbolisirung der freiwilligen Unterwerfung. Nachdem er die Symbole erhalten, nimmt er mit voller Sicherheit das ganze Land in Besitz. So lesen wir es in einem alten Liede: „Gedenken wir der alten Dinge, aus Scythenland der Ankömmlinge.“

Bis hierher sind überlieferte Sage und Geschichte so miteinander verwachsen, daß man entweder, wie die öffentliche Meinung es thut, das Ganze hinnehmen oder das Ganze verwerfen muß. Interessante Aufzeichnungen über die Vermengung von heiligen Gestalten der Urreligion und des christlichen Glaubens finden wir schriftlich und bildlich bei Stilling und in der Wiener Bilderchronik. Nach dem Chronisten hat Géza, der heidnische Herzog, ein Traumgesicht, in dem ihm die gebenedeite Muttergottes als schönste der Frauen, von Wunderglanz umflossen und von drei anderen Frauen begleitet, erscheint. Die Muttergottes gibt sich zu erkennen und thut dem Herzog kund, daß ihm ein Sohn erstehen und daß dieser der Magyaren König sein werde. Die Wiener Bilderchronik stellt auf Grund der Fortbildung dieser Legende schon Bajszs Geburt in einer Miniatur dar; seine Mutter Sarolta hält, im Bette liegend, ihn auf den Händen und vor



Der Weg des Csaba.

ihr steht Stephanus Martyr, der dem Kinde die Krone reicht, während zu Häupten Saroltas, von drei Frauengestalten begleitet, die Jungfrau Maria steht. Diese sind die Schicksalsfrauen (Parzen) des Arnythos, welche bei jeder Geburt zugegen sind.

Den historischen Theil haben wir schon skizzirt; den heidnischen Sagen können wir noch die Überlieferungen von den Feldherren Lehel und Botond anreihen. Sener wird nach der verlorenen Lechschlacht zum Tode verurtheilt, stößt noch ein letztesmal in sein geliebtes Horn und erschlägt dann mit demselben Konrad, den siegreichen Führer der Feinde, indem er ihm zuruft: „Und doch wirst du mir im Jenseits dienen!“ Der Andere aber schlägt mit einem Hiebe seiner Streitart eine solche Bresche in das eiserne Thor des belagerten Byzanz, daß ein Kind durchschlüpfen kann. Das Elfenbeinhorn des Feldherrn Lehel bewahrt und zeigt man noch jetzt als kostbare Reliquie in der Stadt Zászberény.

Uberglaube.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Geschichte der magyarischen Heidenzeit durch die nationalen Schriftkundigen aufgezeichnet worden. Daß sie Schriftzeichen hatten, welche sie in Schriftstäbe einferbten, ist durch mancherlei Daten bezeugt; so verständigten sich nach Nikolaus Oláhs und Veranczics' Mittheilungen die Székler in Siebenbürgen noch im XVI. Jahrhundert mittelst solcher Kerbschrift. Unsere christlichen Missionäre haben diese bis auf die letzten Reste vertilgt, begreiflich genug bei dem immer wieder aufflackernden Kriege, den die Anhänger der Urreligion bald in diesem, bald in jenem Theile des Landes führten und der in Siebenbürgen noch zweihundert Jahre nach Stefan dem Heiligen das Christenthum gefährdete. Die heidnischen Spielleute und Schriftkundigen sind sammt ihren Heldenliedern und Schriftzeichen (zum Schaden der Archäologie) zu Grunde gegangen.

Nur in den Volksgebräuchen und im Volksaberglauben lassen sich die Reste der Urreligion noch ermitteln. Ein werthvolles Archiv derselben bildet Arnold Spolyis Werk: „Ungarische Mythologie“. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß sich der Uberglaube beim magyarischen Volke nicht zur Blindgläubigkeit verhärtet, sondern sich mehr wie ein Spiel des Gemüths äußert. Der Fürst Stefan Bocskay wählte für jede wichtigere Kriegsthat, ja selbst für seine Heirat den Freitag. Außer der Gottheit und den Himmlischen ist der Magyare nicht geneigt, seinen Glauben irgend einem höheren Wesen zu widmen.

Die Neigung zum Glauben an eine Feenwelt bestand am lebendigsten unter den siebenbürgischen Magyaren. Siebenbürgen und Feenland hatten ehemals dieselbe Bedeutung. Das Wort Septem castra (Siebenbürgen) selbst gründet sich auf die von Feen errichteten sieben Burgen: Arany, Déva, Kecské, Firtos, Tartód, Torja und Bálványos. Hier war der goldene Garten der Feen, welche einhereschwebten „Nebel vor mir, Nebel hinter mir“;